

Das Hakenkreuz

(Erschienen in: Neue Zürcher Zeitung, 31.7.2007)

Anno 1920. Joseph Roth sucht in der druckfrischen Volkausgabe von Meyers Konversationslexikon das Stichwort „Hakenkreuz“ – und findet „nur ‚Hackenzimpel‘. Aber das ist ein Vogel und kein Antisemit.“ Damit ist das Wichtigste zur Verbreitung des Hakenkreuzes in diesen Jahren gesagt: gesamtulturell irrelevant. Jetzt könnte man die Akte „Hakenkreuz“ schliessen, hätten die Nationalsozialisten nicht versucht, unter diesem Zeichen Europa im Blut zu ertränken. Deshalb liest man Jägers kulturelle Archäologie des Hakenkreuzes mit Spannung, und man blickt in den Untergrund, den Roth nicht sah. Jäger präsentiert sowohl bemerkenswerte wie nebensächliche Belege: Hakenkreuze bei völkischen und bei indienbegeisterten Europäern, bei Stefan George und Rudyard Kipling und Lanz von Liebenfels.

Darauf baut Jäger zwei große Thesen auf. Zum einen meint er, dass das Hakenkreuz das Gegensymbol zum Sowjetstern im „Weltbürgerkrieg“ des frühen 20. Jahrhunderts sei. Dies macht für den Antagonismus von Nationalsozialismus und Kommunismus Sinn, überdehnt allerdings die kulturelle Bedeutung in anderen Jahrzehnten. Zum anderen suggeriert Jäger eine weit tiefere Bedeutung: Das Hakenkreuz verknüpfe den Nationalsozialismus mit dem „mythischen Denken“ und der Vorstellung eines „sakral aufgefassten Ganzen“. Aber dafür bleibt er die Belege schuldig. Vielmehr dokumentiert Hitler 1920 in „Mein Kampf“, dass er nach einem „Symbol von großer plakatismäßiger Wirkung“ suchte. Tiefere Bezüge, selbst zum völkischen Denken, fehlen. Außerdem wissen wir aus neueren Forschungen, wie sehr Hitler die Völkischen als Spinner verachtete.

Jägers Buch hat noch eine weitere Schwäche. Seine Darstellung der kulturellen Kontexte des Hakenkreuzes ist – vorsichtig gesagt – oft unbedarft. Da findet er Reste germanischer Mythologie in der hl. Kummernis, einer bärtigen, gekreuzigten, seit dem Spätmittelalter belegten

Frauengestalt: Ihre Legende „geht auf die Gestalt Odins zurück“ – aber hier geht Jäger einem germanentümelnden Unfug auf den Leim. Und wenn er das „Neuheidentum“, das Jäger zufolge „immer auf Fruchtbarkeitskulte zurückführt“, „in die Vorgeschichte der sexuellen Emanzipation“ stellt, muss man auch etwas zur neuheidnischen Anthropologie sagen, die Frauen als Gebärvolk und Hüterinnen des Herdes feierte. Auch viele politische Urteile Jägers irritieren. Etwa: Sind Sabotageakte, die Soldaten im Frühjahr 1918, im letzten Jahr des Ersten Weltkriegs, an Gewehren durchführten, wirklich als „Dolchstoß im Kleinen“ angemessen gedeutet? Verheizte nicht die deutsche Militärführung bis zum Herbst massenhaft Soldaten, wohlwissend, dass der Krieg nicht mehr zu gewinnen war? Es wimmelt von solch verkürzten Deutungen in Jägers Buch – das in einem Verlag erscheint, der gerne Autoren rechts von der Mitte verlegt. In einem Buch über das Hakenkreuz wünschte man sich mehr historische Sensibilität.

Helmut Zander

Lorenz Jäger: Das Hakenkreuz. Zeichen im Weltbürgerkrieg. Eine Kulturgeschichte, Wien: Karolinger-Verlag 2006, 245 S., Fr. 44,50.

Eine Kulturgeschichte des Hakenkreuzes

Zur Rezension von Helmut Zander (NZZ 31. 7. 07) darf ich eine sachliche Richtigstellung anbringen. Herr Zander unterstellt mir, einem «germanentümelnden Unfug auf den Leim» gegangen zu sein, indem ich – angeblich – «Reste germanischer Mythologie in der heiligen Kümmeris, einer bärtigen, gekreuzigten, seit dem Spätmittelalter belegten Frauengestalt» behaupte. «Ihre Legende», so Zander weiter, «geht auf die Gestalt Odins zurück.» Hier wird der Eindruck erweckt, als sei dies die Meinung meines Buchs. Tatsächlich handelt es sich um eine von mir zitierte Passage aus Alfred Rosenbergs «Mythos des 20. Jahrhunderts», und dessen neuheidnische Ideenwelt musste angeführt und kritisch eingeordnet werden, um den Unterschied zu Hitlers «Mein Kampf» stärker hervorzuheben.

Lorenz Jäger (Frankfurt am Main)